

Liechtensteiner Volksblatt

Ercheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland und die Schweiz, jährlich 10.— Fr., halbjährlich 5.— Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; Oesterreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr., das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodental).

Einsendungsgebühren im Inland die sechspaltige Kolonetzelle 10 Rp.; Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte. Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Zur Sache!

In den Nummern 39 und 40 des „Liechtensteiner Volksblattes“ ist der neue Zollvertrag und in den Nummern 42, 43 und 44 dieses Blattes sind die Anlagen zum Verträge, das heißt die Verzeichnisse der 157 Schweizerischen Gesetze, Beschlüsse, Verordnungen und Verträge, die mit dem Verträge zu übernehmen sind, abgedruckt worden, und in Nr. 46 endlich haben wir mit dem Abdruck des Gutachtens des Herrn Professors Dr. Lorenz in Zürich begonnen; die Veröffentlichung dieses Gutachtens in unserem Blatte wird so rasch als möglich gefördert werden.

In Nr. 41 haben wir dann einen längeren Artikel gebracht, der eine gedrängte Darstellung der Entwicklung der Zollvertragsfrage sowie der Vor- und Nachteile des Vertrages bot, soweit sie sich nach erster Durchsicht des Vertrages überblicken ließen, geleitet von dem Bestreben, unsere Leser unvoreingenommen aufzuklären.

In Nr. 43 des „L. V.“ wurde in einem kürzeren und in Nr. 45 in einem längeren Artikel der Uebertragung Ausdruck verliehen, daß der Landtag schon am 26. Mai über den Vertrag Beschluß faßte, ohne der Öffentlichkeit die halbamtlich versprochene „reichliche Gelegenheit“ zu geben, zu dem Verträge Stellung zu nehmen. Nirgends aber war seit dem Abdruck des Zollvertrages gegen den Zollansatz als solchen in unserem Blatte Stellung genommen.

Wir haben nun erwartet, daß unser Volk Aufklärung über die Gründe des eiligen Vorgehens des Landtages und allenfalls auch darüber erhalten werde, wie weit unsere Bedenken gegen mehrere Bestimmungen des Vertrages und des Schlußprotokollens etwa unnötige Besorgnisse seien, hoffend, daß diese Aufklärung in einer beiden Blättern zugehenden Rundgebung der Regierung oder des Landtages recht bald erfolge. Bisher hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt.

Dagegen enthalten besonders die Nr. 46 und 47 des heutigen Regierungsorganes eine ganze Reihe von persönlichen Angriffen und Verdächtigungen gegen Mitglieder der Bürgerpartei und gegen das „L. V.“, sowie von versteckten Drohungen gegen die vermeintlichen Verfasser der Artikel in unserem Blatte, getreu dem in dem derzeitigen Regierungsorgan seit jeher praktizierten Grundsatz, daß der Angriff die beste Verteidigung sei. Aber mit keinem Worte ist versucht, das Vorgehen des Landtages in der Zollvertragsfrage zu rechtfertigen oder auch nur eines unserer Bedenken gegen mehrere Bestimmungen des Zollvertrages zu widerlegen. Man sucht durch persönliche Bekämpfung der Gegner der Sache aus dem Wege zu gehen. Von Parliern und Höllnern wird gesprochen, frühere Regierungschefs werden in den Kampf zu zerren versucht, die von der Bürgerpartei gewählten Abgeordneten werden gegen die Partei und gegen unser Blatt zu verheßen versucht und in derben Ausdrücken wird die Ehre unseres Blattes und seines Schriftleiters angegriffen, alles nur, um von der Hauptsache, von unseren Hinweisen und Bedenken abzulenken.

Zur Sache endlich meine Herren! und geben Sie Aufklärung über den Sachverhalt; versuchen Sie uns zu widerlegen, wenn Sie es im Stande sind und wenn unsere Ausführungen nicht

stimmen sollten. Aber nochmal, bleiben Sie bei der Sache und widerlegen Sie uns sachlich und ohne persönliche Ausfälle, wie auch unsere Ausführungen in diesem Gegenstande sich tunlichster Sachlichkeit bemüht haben. Doch wir fürchten, daß wir auf diese sachliche Widerlegung vergeblich warten werden.

Es soll auch nicht der sachlichen Aufklärung, sondern der Verwirrung und anderen durchsichtigen Zwecken dienen, wenn Auszüge aus offenbar vertraulichen Briefen des früheren Regierungschefs in einem „Eingefendet“ der D. R. (Nr. 47) verwertet werden. Dieser Artikel „Zum Zollvertrag“ in den D. R. beruft sich zwar einleitend auf die Landtagsverhandlungen und ist ausdrücklich als „Eingefendet“ bezeichnet, ist aber trotzdem in der Lage, einen längeren Auszug aus zwei Briefen der früheren Regierung, und zwar aus einem Briefe vom 21. Dezember 1921 an die Verner Gesandtschaft sogar unter Anführung von Zeichen zu bringen. „An der Quelle saß der Knabe.“

Gegen die in jenem Auszuge enthaltenen Ausführungen des damaligen Herrn Regierungschefs Dipelt ist wohl kaum etwas einzuwenden; sie beweisen nur neuerlich das warme amtliche Eintreten Dipelts für den Zollansatz, obwohl kürzlich die D. R. seine diesbezügliche Tätigkeit glaubten als „Courtisanebesuch“ abtun zu können. Wir bedauern nur, daß der Herr „Eingefendet“ nicht auch die auf jenes Schreiben vom 21. Dezember 1921 aus Bern eingelangte Antwort mitteilt.

Wie wenig übrigens für den Landtag und die Regierung Ursache zu der praktizierten Eile in der Durchbringung des Zollvertrages im Landtage vorlag, beweist die inzwischen in den Schweizer Blättern gebrachte Nachricht, daß die ständerätliche Kommission beschloß, der Zollvertrag während der laufenden Session nicht mehr zu behandeln. Dies bedeutet eine Verschiebung der Beschlußfassung durch die Schweizerische Bundesversammlung um mehrere Monate.

Und durch die einstimmige Annahme des Vertrages im Landtage ist dem Lande nach unserer vollen Ueberzeugung ein schlechter Dienst erwiesen worden. Wird nicht dadurch die Stellung Liechtensteins für spätere Abänderungsverhandlungen zum Vorhinein erschwert?

Gutachten

Über den Zollansatz Liechtensteins an die Schweiz.

Dem Landtag des Fürstentums Liechtenstein erstattet von Dr. Jakob Lorenz, Privatdozent an der Eidgen. Techn. Hochschule.

Aber auch vom fiskalischen Gesichtspunkte aus ist der heutige Zustand auf die Dauer unhaltbar. Die Zollerträge erreichen nur rund 28 Proz. der Staatsausgaben und 43 Proz. der Staatseinnahmen. Es muß auf eine Erhöhung der Zolleinnahmen gedrungen werden.

Aus volkswirtschaftlichen wie staatsfinanziellen Erwägungen ist daher der heutige Zustand, der nur als Provisorium seine Berechtigung hat, so rasch wie möglich zu ändern.

3. Bei der Erkenntnis angelangt, daß eine Aenderung der Verhältnisse dringlich ist, erhebt sich nun folgende die Vorfrage, ob Liechtenstein nicht

als selbständiges Zollgebiet den Bedürfnissen seiner Volks- und Staatswirtschaft genügen könnte.

Wir haben oben (2a) festgestellt, daß in Vorkriegszeiten sich Liechtenstein als selbständiges Zollgebiet nicht halten konnte, sondern an ein größeres Wirtschaftsgebiet Anschluß suchen mußte. Wegen die Dinge heute für die zollpolitische Selbständigkeit günstiger? Die Adoption der Frankenwährung hat Liechtenstein automatisch von seinem früheren Wirtschaftsgebiet abgehoben. Trotz einer unlegbaren Annäherung der Preise in Oesterreich an das Weltmarktniveau bestehen doch so große Differenzen in den Preisverhältnissen gerade jener Waren, die als Exportprodukte für Liechtenstein in Frage kommen, daß eine deutliche Abtrennung Liechtensteins nach dieser Richtung hin lange Zeit bestehen wird. Auch die Auswanderung nach dem alten Wirtschaftsgebiete Oesterreich-Ungarn hat für die liechtensteinische Bevölkerung ihren Anreiz verloren. Denn die Realloöhne in Oesterreich, in Realwerte umgerechnet, stehen auf einer viel niedrigeren Stufe als in Liechtenstein oder gar etwa als in der Schweiz. Zudem ist auch die Lage des Arbeitsmarktes in Oesterreich für die Beschäftigung Fremder ungünstig. Nach Osten hin ist also an Stelle einer Wirtschaftsgemeinschaft eine starke wirtschaftliche Isolierung eingetreten, was Export und Auswanderung anbelangt. Nach der schweizerischen Seite hin ist das Land durch den Zollfordon am Rheine von jenem Wirtschaftsgebiet getrennt, mit welchem es durch Währungs- und Verkehrseinheit (Post und Telegraph) und während des Krieges intensiver gestaltete Handelsbeziehungen enger verknüpft ist. Export führt auf der Schweizerseite an relativ hohe landwirtschaftliche Schutzzölle, die vom liechtensteinischen Exporteur getragen werden müssen, da er auf die Ausfuhr angewiesen ist.

So ist denn Liechtenstein beidseitig isoliert und in der Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte und damit in seiner Erstarbung in hohem Grade gehemmt. Kann es diese Hemmungen unter Beibehaltung seiner zollpolitischen Selbständigkeit beibehalten? Welche Wege stehen Liechtenstein offen, wenn es zollpolitisch selbständig bleiben will? Theoretisch denkbar ist die Proklamation Liechtensteins als Freihandelsgebiet. Das Land läßt alle Waren ohne Grenzölle über seine Marken. Es versucht sich von den bisherigen schweizerischen Bezugsquellen zu emanzipieren, um seinen Schweizerzoll zu bezahlen und kauft direkt bei den billigsten Bezugsquellen ein. Diese Lösung der Frage widerspricht sowohl den volkswirtschaftlichen wie staatswirtschaftlichen Bedürfnissen Liechtensteins. Zunächst den volkswirtschaftlichen. Die Zollpolitik eines Landes muß dessen wirtschaftliche Kräfte entwickeln. Der Freihandel würde in Liechtenstein diese Kräfte eher zurückbinden. Das Gewerbe würde eine vermehrte Konkurrenz fremder Gebrauchsgüter erfahren. Dadurch würde der Verdienst erdrückt. Gewiß würden auf der andern Seite manche Nahrungsmittel billiger ins Land kommen. Die Kosten der Lebenshaltung würden sich etwas senken können. Allein das ist nicht das Maßgebende. Viel wichtiger ist, daß die liechtensteinischen Exportwaren zu besseren Preisen als bisher verkauft werden können. Es würde aber auch nicht ein einziges Land dem als Konkurrenten so wenig in Betracht fallenden Wirtschaftsgebiete Liechtenstein deswegen Konzessionen in der Erleichterung der Einfuhr von Vieh, Wein, Holz usw. gewähren, weil Liechtenstein keinerlei Zölle

auf Einfuhrartikel des betreffenden Staates erhebt. Eine Exportförderung erwüchse einem freihändlerischen Liechtenstein nicht. Gerade aus diesem Grunde würde der Freihandel Liechtenstein nicht das Aufblühen neuer Fabriken vermitteln können. Die Schwierigkeiten des Fremdenverkehrs liegen nicht in den liechtensteinischen Zollmaßnahmen, sondern in jenen der umgebenden Staaten, die wegen des liechtensteinischen Freihandels keine Verringerung erfahren würden. Neben den volkswirtschaftlichen Interessen sprechen gegen den Freihandel auch die Finanzbedürfnisse des Staates. Liechtenstein ist auf die Zollerträge angewiesen. Es bedarf zur Sanierung seiner Finanzen, zur Erhöhung des Kredites und zur Förderung volkswirtschaftlicher Interessen einer Kontinuität seiner Einnahmen. Fließen diese nicht aus Zöllen, so müssen sie auf anderem Wege, dem der Erhöhung der Steuern und Abgaben, beschafft werden. Im gegenwärtigen Zeitpunkt ist aber daran nicht zu denken. — Fortsetzung folgt.

Jugendfürsorge.

Es sei einmal an dieser Stelle ein Gedanken aufgegriffen, der, wenn er durch edelbedenkende und uneigennütige Männer und Frauen zur Ausführung käme, sicherlich zum Segen und zur Wohlfahrt für unser Gemeinwesen würde. Gemeint ist die Gründung eines sogenannten Jugendfürsorgevereines, dessen Wirken auch den Kinderzuschuß in sich zu schließen hätte. Sich der verwahrlosten und verwahrlosten Kinder und auch der schulentlassenen Jugend anzunehmen, sich um ihr sittliches und leibliches Ergehen zu kümmern, wäre sicherlich ein Werk, das nur segensbringend wirken kann.

Die Erfahrung zeigt leider, daß die Armenhaus-erziehung öfter nicht die besten Früchte trägt. Damit sei aber durchaus nicht den ehwr. Schwestern ein Vorwurf gemacht. Es paßt eben die andere Umgebung zu den jungen Leuten nicht. Aber auch in Gemeinden, wo keine Armenhäuser bestehen, steht es um die armen verlassenen Geschöpfe nicht besser. Dort werden mitunter diese armen, jeder Liebe entbehrenden Kinder an den Mindestfordernden so zugehen verweigert. In was für Dohut unter diesen Umständen solche junge Menschen manchmal kommen, kann man sich vorstellen. Sind sie einmal nur halbwegs herangewachsen, so werden sie zu Arbeitsleistungen herangezogen, die nicht selten ihrer geistigen und leiblichen Entwicklung hemmend entgegen-treten, und an der Beaufsichtigung außer Haufe fehlt es wohl am meisten. „Es ist ja nicht unser Kind“, wird man wohl öfters hören können.

Darum seien hier in Kürze endlich einmal einige Gedanken aufgegriffen, wie dieses Werk der Nächstenliebe, das allerdings materielle und persönliche Opfer erfordert, wenigstens in den Grundzügen vorläufig in die Wege geleitet werden könnte.

In jeder Gemeinde des Landes tun sich edelgestimmte Männer und Frauen zusammen, und diese vereinigen sich zu einem Landesverband, um das Werk der Nächstenliebe durch Rat und Tat zu zeigen.

Welch' edle Tat wäre es, einem armen Kinde, das seiner Mutter oder seines Vaters entbehrt, für gute, religiöse und gewissenhafte Ziehertern zu sorgen, welche edle Tat, einem Verlassenen, der

Im Schatten der Ahnen.

Kriminalroman von Georg Aug. Grote.

Nachdruck verboten.

Jansen hatte gerade zur Beantwortung der Frage angefaßt, als urplötzlich ein so herzerbeben- des, langgezogenes und gellendes Hilfeschrei aus dem Ahnenaal heraus durch die Wendenstille zitterte, daß ihm die Worte in der Kehle stecken blieben und er gleich Bruns einen Moment wie zur Bildsäule erstarrt dastand.

„Angstschrei“, der Sie mich zurückhielten!“ rief er dann Bruns ins Gesicht. „Jetzt hat er auch ihn erwürgt! — Aber Rache, zweimal blutige Rache dafür! — Kommen Sie schnell, Bruns! Wir kriechen dem Scheusal auf Tod und Leben in seine festverwahrte Höhle nach!“

Jansen sprach's und schloß zähneknirschend um das Schloß herum zum Säulengange. Der hinter ihm herrnende Bruns vermochte ihm kaum zu folgen.

Ehe die beiden Herren aber mal den Säulengang erreicht hatten, sah sie einen Mann aus dem Ahnenaal herauskommen, der sofort mit unsicheren Schritten zur Forst hastete.

Ohne weiteres Bestimmen verfolgten beide Detektive den Flüchtenden und holten ihn dicht vor der Brücke ein.

Als ihm Jansen schwer die Hand auf die Schulter legte, zuckte der eilende Mann mit einem durchdringenden Auffsehr zusammen und laut, am ganzen Leibe wie Espenlaub zitternd, in die Knie.

„Gnade, Gnade!“ wimmerte er, ohne sich um-zusehen, in höchster Angst und Not.

„Stehen Sie auf,“ forderte Jansen rauh, „und kommen Sie mal wieder mit zum Ahnenaal!“

Beim Klange der Stimme blickte sich der Mann schau um und stieß dann, der beiden Männer an-sichtlich werdend, ein „Gott sei Dank!“ heraus. Mühsam aufstehend, fragte er dann gleich darauf in fliegender Hast und mit unsagbar ängstlich wirrem Blick: „Ist er fort? Ich dachte, er käme hinter mir her.“

„Wer denn?“ fragte Jansen und blickte dem vom Mondlicht voll beleuchteten, rotenleiblich aus-schauenben Mann fast mitleidsvoll in die weit geöffneten Augen.

„Der entsehlige Geist, der mich eben dort im Saale erwürgen wollte!“

„Dann waren Sie es also, der die Hilferufe eben ausgehört hat?“

„Ja,“ feuchte der Unbekannte und lehnte sich an Jansens Schulter, da er vor Erschöpfung fast umzusinken drohte.

„Herr Bruns! Herr Bruns! Um des Himmels Willen wo sind Sie?“ tönte es in diesem Augen-blick ängstlich rufend durch den Park, worauf Bruns aus Leibeskräften rief: „Hier hängt er, Herr von Waldbow!“

In vollem Laufe erschien alsbald der Majoratsherr aus der Bildsäule.

„Gott sei Lob und Dank, daß Sie noch lebend da sind!“ rief er schon von weitem. „Als ich die entsehligen Hilferufe hinten im Parke hörte, da gerann mir das Blut fast in den Adern. Ich dachte, es ginge Ihnen an den Thronen und vermochte doch im ersten Augenblick kein Glied zu rühren. Als ich Sie dann nicht hinter den Büschen fand, da hätte ich beinahe schon um Sie geweint, wahrhaftig.“ — „Aber,“ von Waldbow war mittlerweile ganz herangekommen und er-blickte jetzt erst die beiden anderen Männer. — „Sie sind ja in Gesellschaft. Wer ist denn! —“ — „Nein, so was, das ist ja — Jansen!“

„Mit Ihrer Erlaubnis!“ verneigte sich der Er-lannte.

„Und der dort?“

Jansen zuckte mit den Achseln.

„Ich bin der Kaufmann Poppel aus Barm-schopp“, stellte sich darauf der Mann leise und mit stotternder Stimme selbst vor.

„Man, woher sehen Sie nur so entsehl aus? Was ist denn hier überhaupt passiert?“ wandte er sich dann fragend an Jansen. „Wer schrie so erschütternd nach Hilfe?“

Jansen deutete auf Poppel, auf den von Waldbow bei seiner letzten Frage sowieso schon blickte.

„Berühmtester Herr von Waldbow“, begann darauf nun Poppel mit schwacher, kurzatmigen Stimme und mit vielen Unterbrechungen aus innerer Erregung, „ich bin hierher gekommen, um Sie fußfällig zu bitten, mich wegen — na, Sie wissen ja — nicht zur Anzeige zu bringen. Ich habe mir von Verwandten, Bekannten und Freunden Geld zusammengeborgt, um Ihnen den durch mich entstandenen Schaden zu ersetzen. Wenn ich überhaupt gewagt habe, Ihnen unter die Augen zu treten, so tat ich das oder tue ich das in An-betracht des Versprechens, welches Sie meinem Sohne gaben. Sie sagten ihm, daß Sie sich die Anzeige gegen uns, sofort er über die Vorgänge im Schlosse schweigen würde, noch einmal über-legen wollten. Am vorigen Montag war ich nun schon einmal hier, um Ihnen für Ihr Verspre-chen zu danken und um Ihnen meine Schuld ab-zubitten und abzutragen. Leider aber fand ich da alles verschlossen und niemanden zu Hause.“ — „An dem Tage waren wir in Berlin“, be-merkte von Waldbow zu Bruns.

